

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Mähly, Jacob: Ein Kronenträger auf hoher Alp

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Güte hatten, uns von Ihrer ersten Erfindung zu berichten, so haben Sie gewiß auch die fernere Liebenswürdigkeit, diesen Bericht dadurch zu ergänzen, daß Sie uns sagen, welches bis jetzt Ihre letzte Erfindung gewesen ist?"

"Das ist die Geschichte, die ich Ihnen soeben erzählt habe."

Was der Amerikaner und die Damen zu dieser "Erfindung" für ein Gesicht gemacht haben, kann sich der geneigte Leser auch ungefragt denken.

Ein Kronenträger auf hoher Alp.

Von J. Mähly.

Ende Juli des Jahres 1877 verweilte ich, als „Sommerfrischler“, der den Schulstaub mit etwas Gletscherwasser abzuspuhlen gedachte, im Gasthof zum „Aldler“ in Grindelwald, unter Papa Bohrens bewährter Pflege. Eines Abends, bei heißem Wetter, kehrte ich von einem Ausflug nach dem Gletscher ins Dorf zurück und wollte eben — denn nicht bloß die Sonne, sondern auch das Gletscherwasser macht Durst — in die dem Gasthof gegenüberliegende Bierstube eintreten, als eine ungewöhnliche Erscheinung auf der Veranda des ersten meine Blicke auf sich zog. Dort sah ich nämlich Papa Bohren im eifrigsten Gespräch mit zwei wettergebräunten Führern begriffen — was zwar durchaus nicht als etwas Ungewöhnliches bezeichnet werden darf; dieses kommt erst jetzt — und vor ihnen, auf dem Tisch, waren zwei stanniolbehalste Dinger aufgestellt, die sich beim ersten Blick als — Champagnerflaschen zu erkennen gaben! Mein erster und natürlicher Gedanke war nun freilich: Die Flaschenbatterie Papa Bohrens muß arg zusammengeschmolzen sein, daß er seine gewöhnlichen Weine in so vornehme Flaschen abziehen muß; aber die schäumenden Kelchgläser belehrten mich sofort eines andern und bessern. Ich war wirklich erstaunt. — „Was?“ dachte ich, „wirklicher echter Champagner? Unter diesen schlichten Landleuten?“

Es ist zwar gegen die gute Sitte, sich ungerufen in die Angelegenheiten anderer zu mischen, aber ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen, trat näher hinzu und sah auf der Etikette den weltberühmten Namen „Röderer“ prangen.

Der Wirt, der im Umgange mit seinen Fremden aus aller Herren Ländern seine Waldursprünglichkeit schon längst mit dem Schliff der Bildung vertauscht hatte, erriet meine Gedanken und sagte lächelnd zu mir gewandt: „Die Leute hier bringen mir Bericht von meinem Freund und Kollegen, dem Wildmannswirt in Meyringen; wir bekommen morgen früh hohen Besuch, den Kaiser von Brasilien mit Gemahlin und Gefolge. Er wird einige Tage hier verweilen. Eine solche Nachricht ist wohl eine Flasche Champagner wert, nicht wahr?“

Ich nickte beistimmend und dachte: Und der Anblick einer solchen überseeischen Majestät ist es auch wert, daß man noch einen oder zwei Tage Aufenthalt zusetzt, — wenn man überhaupt schon ans Packen gedacht hat.

Ich war auf diese zweite neue Erscheinung um so

mehr gespannt, als ich kurz vorher von einem Freunde und Kollegen aus B. einen Brief erhalten hatte, der mir ein Bild von der geistigen Persönlichkeit des „Gekrönten“ entwarf. Kaiser Pedro hatte nämlich auf seiner damaligen Erholungsreise auch B. berührt und sich die dortigen Sammlungen (Bibliothek, Kunstkabinett u. s. w.) angesehen. Mein Freund, Vorsteher der Bibliothek, hatte ihm als „Cicerone“ gedient und konnte in seinem Brief nicht genug von dem Kunstsinne, dem feinen Geschmack und den Kenntnissen des Monarchen, desgleichen von seiner Leutseligkeit erzählen. „Es hat mich zwar“ — schloß er seinen Brief — „einen ganzen Tag von meinen wohlverdienten, knapp zugemessenen Ferien gekostet, aber ich habe meines Amtes mit wahrer Freude gewartet.“

Unglücklicherweise verpaßte ich die Ankunft der hohen Herrschaften, und sie thaten uns andern Gästen, auch an der table d'hôte, nicht den Gefallen, sich in der Nähe sehen zu lassen, sie blieben in den ihnen angewiesenen Räumen.

„Der Kaiser arbeite und die Kaiserin leiste ihm Gesellschaft,“ hieß es, und „von Grindelwald aus gehe es zu Pferd nach dem „Männlichen“ (das Gasthaus daselbst war Bohrens Besitztum) und von da abwärts über die Wengernalp ins Lauterbrunnenthal.“

Da nun meinerseits ein Besuch der Wengernalp längst geplant war, so beschloß ich, der guten oder schlechten Laune der Majestäten nicht mehr länger in Grindelwald abzuwarten, sondern gerademwegs die Wengernalp aufzusuchen und dort abzuwarten, was das Geschick bringe. Sollte es mir lächeln und mir das königliche Edelmilch vor's Schußrohr bringen — gut! Sollte es mir aber mit samt den Majestäten den Rücken kehren — nun, so war ich zu trösten, sintemal es dort oben zu jeder Tageszeit noch Majestätliches zu sehen und auch zu hören giebt, als die beiden ultramarinen Herrscherfiguren.

Zimmerhin hielt ich es für meine patriotische Pflicht, „Papa Scherno“ — so hieß der Wirt auf der Wengernalp — auf das, was ich aus Bohrens eigenem Munde in Grindelwald gehört hatte, aufmerksam zu machen. Sofort nach meiner Ankunft entledigte ich mich dieser Pflicht, und Scherno schmunzelte und traf seine gastwirthlichen Vorbereitungen für einen — zuverlässig erwarteten — kurzen Abstieg des Kaiserlichen Paars. Der Gute! Er sah schon im Geiste „Don Pedros heilige Macht in seiner Kaiserpracht“ neben seiner Gemahlin am gastlichen Tische thronen, umgeben von der Blüte des Hofes, er hörte schon die Pfropfen knallen, sah und spürte das funkelnde Gold in seine schwieligen Hände rinnen, aber alles das einstweilen bloß im Geiste. Einstweilen? Ach! Zwischen Lipp' und Becherrand schwebt des Schicksals finstre Hand.

Sie kamen wirklich gegen Abend von der kleinen Scheideck her; ein langer Zug, Seine Majestät zu Pferd voran; die Kaiserin in einer Sänfte hinter ihm her. Sämtliche Insassen des Wengernalp-Gasthauses waren natürlich auf den Ruf „Sie kommen!“ von drinnen und draußen herbeigeströmt und hatten vor dem Haus

am Wege Posto gefaßt. Mitten vor dem Hause stieg Don Pedro vom Pferde und ließ die Kaiserin in ihrer Sänfte Halt machen, und Scherno rieb sich seelenvergnügt die Hände, trotzdem daß der Kaiser seinen Schimmel merkwürdigerweise nicht vom Hausknecht, sondern von einem Diener aus seinem Gefolge gehalten wissen wollte, — vielleicht eine zarte Andeutung, daß er hier oben sein eigener Herr sein wollte; auf den Bergen wohnt ja bekanntlich die Freiheit. Freundlich nach allen Seiten grüßend that der behäbige Herr, eine, wenn auch nicht imposante, so doch kräftige Gestalt, mit verständigem, auch wohlwollendem Ausdruck, mächtigem Vollbart, das Haupthaar noch ziemlich intakt, aber stark mit Grau und Weiß vermischt, dunkler, aber keineswegs auffallender Teint, — er that also einige Schritte durch die Reihen der Umstehenden, um dann still zu stehen und sich von der Seite ein Fernrohr loszuschneiden, das er zunächst auf das „Silberhorn“ richtete, dann rechts und links wandte. Hierbei muß meine Wenigkeit in sein Gesichtsfeld geraten sein, denn plötzlich trat er auf mich zu und fragte mich auf französisch, ob er mich nicht gestern in Grindelwald gesehen habe.

„Es ist möglich, Majestät, obgleich ich die Ehre nicht hatte . . .“

„Sie sind Schweizer?“

„Zu dienen, Majestät?“

„Und Gelehrter?“

Was sollte ich antworten? Wahrscheinlich hatte ihm die Brille auf meinem Nasenjoch diese Vermutung eingegeben. Aber muß denn jeder bebrillte Schulmeister, und wär' er auch ein Professor, gleich auch ein Gelehrter sein?

„Wenn Sie es haben wollen, Majestät, dann — ja!“

„O! dann können Sie mir gleich sagen, warum man hier zu Lande so vielen Bergen ein „Horn“ hinter den eigentlichen Namen hängt: Silberhorn, Breithorn, Schreck- und Wetterhorn und wie sie alle heißen?“

„Naturkunde schlägt zwar nicht in mein Fach, aber ich getraue mir gleichwohl, auch ohne den Bescheid meiner gelehrten Herren Kollegen in B. einzuholen . . .“

„Sie sind aus B.“ unterbrach er mich lebhaft, „oder haben Freunde in B.“

„Ich bin aus B. gebürtig, Majestät!“

Jetzt war Scherno, der arme Scherno, verloren. Denn jetzt stimmte Seine Majestät einen nicht enden wollenden Lobpsalm auf die Rheinstadt und ihre Gelehrten an, die ihn kürzlich in der Stadt herumgeführt und ihm so viel Schönes gezeigt und erklärt hatten. Er nannte mir einige Namen, trug mir angelegentlichst Grüße auf, — kurz, er mußte in B. wirklich einen guten Tag erlebt haben.

„Aber, um auf unsere „Hörner“ zurückzukommen, — wie erklären Sie denn dieses Anhängsel?“

Ich meinte, das deutsche „Horn“ erkläre sich vollständig durch die ganz ähnliche Anschauung, welche sich in dem von andern Völkern dafür gebrauchten Worte kundgibt. Die Franzosen versehen solche Berge mit

einem „Zahn“ (dent du Midi, dent de Morcles u. s. w., die Romanen mit einem „Stachel“ oder einer Zacke“ (piz Lanquart, piz Padella u. s. w., das französische „dent“ bedeute ja auch „Zacke“, mit diesem Ausdrucke werde also ein hoher Berg als etwas sich Zuspitzendes bezeichnet. Das sei die ganz einfache Erklärung einer eben so einfachen Sache.

Die Majestät war vollständig überzeugt und ich hatte augenscheinlich bei ihr einen Stein im Brett gewonnen, denn sie lud mich, und zwar nicht bloß im Tone konventioneller Höflichkeit, sondern in aller Form und allem Ernste ein, mein Lebenstabernakel nach Brasilien zu verlegen, in die Nähe Seiner Majestät, die mir für alles gut stehe! Als ich den ehrenvollen Antrag — den ich mir zwanzig Jahre vorher wahrscheinlich nicht zweimal hätte bieten lassen — wegen Familienrücksichten ausschlagen zu müssen erklärte, erbat sich der Kaiser meine Karte — und nicht genug, ich mußte eigenhändig auf die Rückseite meinen Namen schreiben. Es geschah, stehenden Fußes, mit Bleistift und mit festen Zügen schrieb nun auch mein hoher Gönner auf seine Karte: Don Pedro d'Alcantara. Mit diesem Akt war die Entrevue zu Ende. Don Pedro drückte mir die Hand und winkte zum Aufbruch. Zum Schrecken Schernos! Die erwartete Zehle hatte alles in allem sich auf ein Glas — Wasser beschränkt, das Ihre Majestät die Kaiserin „dankend“ in ihrer Sänfte anzunehmen geruht hatte. Scherno wollte die ganze Schale seines Zornes über mich ausgießen, weil ich durch meine „gelehrten Schrullen“ den hohen Gast von andern Genüssen, die Scherno Seiner Majestät — und sich selber! — lieber gegönnt hätte, sollte abgezogen haben! Er konnte nicht begreifen, daß ich nur eine gewöhnliche, gar nicht zu umgehende Anstandspflicht erfüllt hatte. Brummend zog er sich zurück, nachdem er sich überzeugt, daß meine Zunge auch noch andere Pflanzenextrakte als Süßholz zu fabrizieren imstande war. Ich hätte ihm ja, wäre es in meiner Macht gestanden, von Herzen gern eine reellere greifbarere Erinnerung an den Aufenthalt der beiden Majestäten gegönnt. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten.“ Das hat ja später der arme Don Pedro auf viel grausamere Weise erfahren müssen als damals der Wirt auf der Wengernalp.

Das Geschwisterkind.

Militärhumoreste von Maximilian Schmidt.

Lieutenant Buchholz zählte zu den beliebtesten Offizieren der Festungsgarnison. Er, sowie Lieutenant Schlosser, beide standen bei verschiedenen Regimentern des Plazes, waren die Arrangeure von vielerlei Vergnügungen und erwarben sich dadurch den Dank aller, besonders aber der Damenwelt. Buchholz hatte ein hübsches, männliches Exterieur und war in seiner Denungsart ein vollkommener Cavalier. Er führte in seinem bürgerlichen Wappen zwar nur den Pfug, denn sein Vater war Großgrundbesitzer, aber statt des fehlenden Adelswappens besaß er etwas, was nun einmal in der prosaischen Welt mehr als alles be-